Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

2. Fortsetzung.

„Ganz behaglich, liebe Martha, ich danke Dir."

„Dann darf ich gehen?"

„Ja, Martha."

Und Martha humpelte davon, stolz, ihren „Dienst" treulich erfüllt zu haben, den sie seit fast 70 Jahren bekleidete. Die treue Seele war überzeugt, daß ohne ihre Wachsamkeit und Fürsorge Fräulein Wiscomb schon längst todt und begraben gewesen wäre; aber noch ehe sie die Salonthür schließen konnte, ertönte der schrille Ton der Straßenklingel — ein Vorkommniß, das ihren Verdacht erweckte. Sie wandte sich wieder an ihre Herrin und sagte mit ihrer hohlen Stimme:

„Man hat geläutet, Fräulein, ich werde selbst nachsehen, wer es ist."

„Nicht nöthig, liebe Martha, hier im Spiegel kann ich's deutlich sehen. Ah, es ist Frau Foyle mit Isabella. Wie reizend!"

„Sie werden die Damen wohl nicht empfangen?"

„Gewiß werde ich das!"

„Fühlen Sie sich auch stark genug dazu?"

„Vollständig."

„Ich muß Fräulein Isabella aufmerksam machen, daß sie nicht zu lange bei Ihnen verweilt. Sie müssen sich schonen."

„Laß das meine Sorge sein, liebe Martha."

„Jetzt ist's noch früh am Tage, Sie müssen Ihre Kräfte sparen, denn bis Abend um neun ist's noch lange," sagte Martha furchtbar streng und ihr Kopf wackelte dabei mehr denn je.

„Schon gut, Martha, Du kannst gehen und den Damen sagen, daß ich sie erwarte."

Die Alte humpelte brummend davon. Die Parterrewohnung stand im strengsten Gegensatz zu der des Fräulein Wiscomb. Sie war mit allem modernen Comfort und Luxus eingerichtet. Kleine bequeme Sesselchen, Divans und Schaukelstühle luden zum Sitzen ein. Dicke, warme Teppiche bedeckten den Boden des Salons, die Vorhänge und sonstige Dekorationsstücke waren im orientalischen Geschmack, das ganze Gemach athmete Ruhe und Behaglichkeit.

Eine Stunde nach ihrer Ankunft saß Frau Foyle in der gemüthlichen Erkernische, die auf das Meer hinausging, und beobachtete vergnügt die auf dem Pier und am Strande lustwandelnde Menge: Damen in auffallenden Toiletten, die sie drei- bis viermal täglich wechselten, und Herren, die nichts Besseres und Nützlicheres zu thun wußten, als diesen Damen den Hof zu machen. Isabella saß an ihrem Schreibtisch, mit der Abfassung eines Briefes an David Thresher beschäftigt. Das verursachte ihr nicht wenig Kopfzerbrechen, denn das stolze und in sich Einkehr haltende Mädchen war zu dem Schluß gekommen, daß ihr Benehmen an jenem Abend, wo sie mit ihrem Bräutigam gebrochen, doch ein wenig zu schroff gewesen sein mochte. Sie dachte zwar nicht daran, einzulenken, aber sie wollte sich rechtfertigen und David beweisen, daß ihre Anschauungen über die Ehe die richtigen seien. Sie schrieb unter anderm:

„Der Mann, dem ich zum Altar folgen kann, muß ganz mein sein — mit Leib und Seele. Er darf nicht das kleinste Geheimniß vor mir haben, ich muß in seinem Herzen wie in einem Buche lesen können. Birgt seine Vergangenheit eine Handlung, die nicht ganz vorwurfsfrei ist, so darf er mir auch die nicht verheimlichen. Ich gehöre zu jenen Frauen, die dem Manne ihrer Wahl auch ein Verbrechen verzeihen könnten, aber nie den Mangel an Vertrauen. Die Heuchelei in der Liebe ist der schwärzeste Fluch, der auf unserem Leben lastet — —".

Ein leises Klopfen an der Thür störte Isabella in ihrem Gedankengange. Martha trat ein.

„Meine Herrschaft läßt Ihnen sagen, daß Sie jederzeit hinaufkommen können," meldete sie mürrisch und fügte dann mit immer heftigerem Wackeln ihres alten Kopfes flehend hinzu, Fräulein Foyle möge doch die Güte haben, sich nie zu lange bei der alten Dame aufzuhalten, die sehr leicht ermüde; sie möge sie auch in keiner Weise aufregen, um ihr kostbares Leben nicht zu gefährden.

Diese Botschaft gab den Gedanken Isabella's eine neue Richtung; sie ließ den Brief an David unvollendet und begab sich zu dem alten Fräulein im ersten Stocke, mit der sie immer gern plauderte, denn eine unnachahmliche Grazie und Heiterkeit strömte von ihr aus — trotz ihrer 70 Jahre.

„Gott zum Gruß, mein liebes Kind. Ich freue mich, Sie so schön und kräftig wiederzusehen. Die ganze Welt liegt noch vor Ihnen — eine erhabene, herrliche Welt für alle, die sie zu genießen verstehen."

Martha, die den Gast angemeldet hatte, schüttelte bei diesen mit Enthusiasmus ausgestoßenen Worten mißbilligend das Haupt, ehe sie das Gemach verließ.

„Wie beruhigend das aus Ihrem Munde klingt, denn — — —"

„Was denn, mein Kind?"

„Denn Sie sollten unsere Gotteswelt genau kennen, da Sie solche Erfahrungen hinter sich haben, und weil nicht jedermann so denkt, wenigstens ich nicht," sagte Isabella traurig.

„Ah, mein Kind, weil Sie zu ernst in die Welt blicken. Glauben Sie mir, man sollte unsere Gotteswelt nie durch schwarze Brillen sehen, das taugt nichts. Ich erblicke sie immer durch die rosigsten, selbst wenn mich der dumme Rheumatismus plagt, und ich bin doch 70 Jahre alt."

„Und waren Sie nie ernst gestimmt?"

„Nie; ich war immer lebenslustig und habe das Leben genossen, auch war ich nur einmal verliebt und das in meinen Vetter Percy. Dort an der Wand hängt ein Elfenbeinminiaturbildchen von ihm. Ein hübscher Junge, was?"

Das Bildchen stellte einen Cavalier der alten Schule vor — mit hohem Kragen, gesticktem Sammetrock und kurzen Beinkleidern. Ein Wald von dunklen Locken umrahmte sein hübsches, edles Gesicht.

„Vetter Percy hätte ich gern geheirathet," sagte die alte Dame nach einer längeren Pause seufzend, „aber er hat sich leider bei der Jagd das Genick gebrochen."

„Wie traurig!" rief Isabella theilnehmend aus.

„Ja, damals war es sehr traurig, aber an der Schönheit der Welt hat es doch nichts geändert."

„Sagen Sie mir aufrichtig, Fräulein Wiscomb, glauben Sie glücklicher zu sein, weil Sie nicht geheirathet haben?"

„Das, mein Kind, kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Da ich meinen Vetter Percy nicht heirathen konnte, bin ich eine alte Jungfer geworden; denn ich konnte mich nie entschließen, einem anderen Manne anzugehören, obgleich ich Dutzende von beachtenswerthen Anträgen bekam. Ich habe nie etwas für die Männerwelt übrig gehabt, denn ich halte sie für thöricht und unaufrichtig, und deshalb hatte es mir in meiner Jugend Spaß gemacht, meinen Verehrern den Kopf zu verdrehen und mich über sie lustig zu machen."

„Auch ich habe gefunden, daß die Männer unaufrichtig sind."

„, Sie Guckindiewelt!" rief die alte Dame lächelnd. „Sie sind wirklich für Ihr Alter zu ernst — viel zu ernst, um glücklich zu werden."

„Mein liebes, liebes Fräulein Wiscomb, ich bin ernst geworden, weil die Welt nicht jedem ein so lachendes Gesicht zeigt, wie Ihnen. Die Verhältnisse, in denen ich aufgewachsen bin, haben mich ernst gemacht."

„Die Welt zeigt jedem ein lachendes Gesicht, wenn man es ihr zeigt; freilich, wenn man sie kratzt und beißt, wird sie zurückkratzen und beißen. Ich habe ihr stets zugelächelt, und sie hat mir meine Freundlichkeit gelohnt."

„Dann müssen Sie immer in einer heiteren, guten Umgebung gelebt haben."

„Jawohl; eine heitere Umgebung ist richtig."

„Setzen Sie den Fall, Sie würden Unrecht und Ungerechtigkeit ausüben sehen, würden Sie nicht dagegen anzukämpfen trachten?"

„O nein, meine Liebe, ich würde diese Umgebung so rasch als möglich fliehen."

„Wenn aber das Uebel von Ihren nächsten Verwandten ausginge, was dann?"

„Das wäre freilich eine böse Sache, aber ich würde ihnen befehlen, sich anständig zu benehmen, und sie müßten mir gehorchen," sagte die alte Dame mit selbstbewußter Miene. „Sie, mein Kind, sollten dasselbe thun, denn auch Sie könnten imponiren."

Isabella lachte ungläubig, erhob sich von ihrem Stuhl und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab, endlich blieb sie vor dem alten Fräulein stehen und sagte:

„Die Natur eines Menschen läßt sich nicht ändern! Man kann wohl Thon modeln, aber einen Granitfelsen nicht!"

„Sie sind sich Ihrer eigenen Kraft nur noch nicht bewußt, meine liebe Isabella," entgegnete Fräulein Wiscomb neckisch, die stattliche Gestalt und den schönen Kopf ihres Gastes aufmerksam musternd. „Wenn Sie wollten, könnten Sie mit Ihren herrlichen Augen allein nicht nur einen Granitfelsen, sondern selbst den härtesten Diamant zu Wachs verwandeln. Ja, ja, Sie dürfen mir das glauben. Einem schönen Weibe gegenüber sind alle Männer schwach. Die Schönheit ist die Waffe, die uns die Vorsehung zu unserer Vertheidigung gegeben hat."

Isabella hörte aufmerksam zu; so ganz und auf einmal begriff sie jedoch die von der alten Dame aufgestellten Theorien nicht. Ihre edle Natur sträubte sich auch dagegen, zu kleinlichen Mitteln zu greifen, um Männerherzen zu erobern. Durch reifliche Ueberlegung und Rückblicke war sie zu einer für ein junges und schönes Mädchen allzu pessimistischen Lebensanschauung gekommen, die vor der optimistischen alten Dame zu rechtfertigen sie ein lebhaftes Bedürfniß empfand. Sie wurde darin durch das Eintreten Marthas gestört. Diese starrte das lebhaft erregte Mädchen mit feindseligen Blicken an, während sie sich mit der täglichen Formel an ihre Herrin wandte:

„Darf ich Ihnen die Bouillon bringen? Es ist höchste Zeit, sie zu nehmen."

„In fünf Minuten, Martha, wenn ich bitten darf."

„Hoffentlich sind Sie noch nicht zu sehr ermüdet?" Wieder traf Isabella ein strafender Blick.

„Ganz und gar nicht, meine Liebe."

„Denken Sie an neun Uhr." Damit humpelte die Alte hinaus.

Isabella war verwundert diesem räthselhaften Dialog gefolgt. Seit fast siebzig Jahren bildete es die Lebensaufgabe Marthas, ihre Herrin vor allen Unbilden des Schicksals zu behüten. Mit Argusaugen wachte sie über deren leibliches Wohl und räumte ihr jedes Steinchen, das ihren Fuß hätte verletzen können, aus dem Wege. Ostwinde und Zugluft, alle weltlichen Vergnügungen, wie Concerte, Theater und Ballsaal waren ihr ein Gräuel und sie hatte verstanden, in den letzten Jahrzehnten ihre Herrin davon fernzuhalten. Nun erblickte sie in Isabella einen Feind, der das kostbare Leben Fräulein Wiscombs durch ihre aufregenden Gespräche bedrohte. Sie athmete auf, als das junge Mädchen endlich ging.

4.

Der Abgeordnete von Buckton befand sich wieder einmal in finanziellen Schwierigkeiten. Sein Compagnon hatte ihn in seinen Klauen, und es lag in dem Wesen Copes, nicht locker zu lassen. Er erklärte dem Gepeinigten boshaft, daß er sich für seine Vorsehung halte, ließ ihn eine Weile zappeln und vermehrte sogar durch geschickte Machinationen seine Verlegenheiten, um ihm dann, wenn er recht mürbe geworden war, darüber hinwegzuhelfen. Dieses Spiel hatte er bereits mehrere Male mit Erfolg ausgeführt. Er trieb Crawley Foyle bis an die äußerste Grenze des Ruins, rieb sich vergnügt die Hände, ehe er ihm Rettung brachte, was er stets nur um einen hohen Preis that.

Dieses Verhältniß machte Cope viel Spaß. Schrieber u. Co. interessirte ihn nur dann, wenn Foyle, das Parlamentsmitglied, seinen Credit erschöpft hatte und um sein Mandat zitterte. Welches Vergnügen, den Geängstigten zu quälen und zu martern, bis ihm der kalte Schweiß aus allen Poren drang, und sich dann als seine gütige Vorsehung auszugeben! Nach solchen Scenen gönnte sich der „edle Retter in der Noth" einige Gläschen vom besten Rum und die kostbarsten Cigarren.

Seit einer Woche zappelte der arme Foyle wie ein Fisch auf trockenem Lande. Das Resultat war aber ein seltsames. Der Abgeordnete von Buckton warf sich mehr denn je in die Brust, seine Stimme war noch gebieterischer als sonst; im Parlament hielt er fulminante Reden gegen die schlechte Verwaltung des Landes, die zugebe, daß das arme Volk bis auf's Blut ausgesaugt werde, stellte allerlei philanthropische Anträge zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse. Zu Hause schalt er über alle Köche der Welt, die sich verschworen zu haben schienen, ihn, den großen Volksfreund, zu vergiften. Mit seinen Geschäftsfreunden sprach er über Millionenunternehmungen, die er demnächst ins Leben rufen werde und für die er sie interessiren wolle. War er aber Abends allein in seinem Rauchzimmer, dann hätte Niemand in dem gebrochenen, eingefallenen, unglücklichen Menschen den stolzen, hochfahrenden Kaufherrn erkannt. Ruhelos durchmaß er das Zimmer und konnte vor lauter Selbstvorwürfen weder lesen noch rauchen; denn er wiederholte sich im Stillen, daß er nichts mehr und nichts weniger als ein gemeiner Betrüger sei, dem man nun bald die Larve vom Gesicht reißen werde.

Ungefähr eine Woche, nachdem Cope ihn veranlaßt hatte, David Thresher seinen Antheil am Geschäft baar herauszuzahlen, wurde Foyle eines Nachmittags von einem fremden, wie ein Geistlicher gekleideten Herrn aus dem Sitzungssaal des Parlaments durch ein paar Zeilen, die ihm ein Diener brachte, herausgerufen. Das Zettelchen lautete:

„Mein Herr! Ich nähere mich Ihnen aus angeborenem Pflichtgefühl. Obgleich ich Sie nicht persönlich kenne, fühle ich mich doch verpflichtet, Ihnen Dinge zu enthüllen, zu deren Kenntniß ich zufällig gelangt bin und die Ihre Ruhe und Ehre zerrütten könnten. Es handelt sich um Ihren Sohn, der Ihnen wahrscheinlich verheimlicht hat, daß er sich Dinge zu schulden kommen ließ, von denen bald die Spatzen auf den Dächern pfeifen dürften. Ich erwarte Sie im Vestibül und zeichne als

Ihr ergebener Freund in Christo
Samuel Shorter."

Der Abgeordnete für Buckton stürzte wie ein Wahnsinniger ins Vestibül hinaus und rannte beinahe drei Oberhausmitglieder über den Haufen. Shorter, ein magerer Mensch mit rothem Haar und glattrasirtem Gesicht, näherte sich ihm mit dem Hut in der Hand und fragte unterthänig: „Habe ich die Ehre, mit dem berühmten Crawley Foyle zu sprechen? Ja? Dann hoffe ich, daß Sie mir meine Zudringlichkeit verzeihen werden."

„Verzeihen?! Ich bin Ihnen zu tausend Dank verpflichtet. Bitte, folgen Sie mir."

Er führte ihn in die Richtung der Bibliothek, an dem Theezimmer vorbei, hinunter ins Souterrain und von dort auf die Themse-Terrasse — ein Plätzchen, das um diese Stunde nur selten von Jemand besucht wurde. Die beiden Herren nahmen auf einer der Bänke Platz.

„So, hier sind wir ungestört; jetzt sagen Sie mir alles. Ich bitte Sie, mir nichts zu verheimlichen."

„Ich sprach gestern mit einem Freunde, der mir verpflichtet ist und mit dem ich hie und da in Geschäftsverbindung stehe," holte Shorter weit aus.

„Weiter, weiter."

„Er ist ein Wechseldiscconteur und hat einen Wechsel der Firma Schrieber u. Co. in Händen, der von Ihrem geehrten Herrn Sohn unterzeichnet ist. Er lautet auf 2000 Pfund Sterling. Ein nettes Sümmchen!"

„Großer Gott!" schrie Foyle verzweifelt auf. Shorter blieb ganz ruhig. Seine Hände umspannten den Griff seines altmodischen Regenschirmes, auf den er sein Haupt stützte.

„Aber das wäre noch nicht das Schlimmste, lieber Herr. Mein Freund ist der Meinung, daß der Wechsel von Ihrem geehrten Herrn Sohn gefälscht ist."

„Wie wagt er, so etwas auch nur zu vermuthen?" brauste Foyle auf.

„Weil er in Erfahrung gebracht hat, daß die Firma Schrieber u. Co. überhaupt keinen Wechsel ausstellt. Es handelt sich also da eher um eine Unterschlagung, als um eine Fälschung," fuhr der angenehme Herr lauernd fort.

„Daß ihn dreitausend Donnerwetter erschlagen!" rief Foyle empört. „Wie heißt der Mann?"

„Verzeihen Sie, es handelt sich da um eine vertrauliche Mittheilung," sagte Shorter, vorsichtshalber ans andere Ende der Bank rückend. „Wenn Sie mich zu einem Vertrauensbruch verleiten wollen, muß ich mich entfernen. Ich kann Ihnen keinen Namen nennen, aber ich kann Sie versichern, daß die Höhe des Wechsels sich auf 2275 Pfund Sterling 10 Shilling beläuft."

„Das ist eine Lüge! Sie wissen, daß es eine Lüge ist," brüllte der Gepeinigte.

„Es ist leider die reinste Wahrheit. Ich habe Ihnen die Hiobspost überbracht, aber glauben Sie mir, meine Absichten sind gut. Ich wünsche Ihnen nichts Böses, mein Herr; ich wollte Sie nur vor einem unerwarteten Schlag schützen."

„Wann ist der Wechsel fällig?" stöhnte der unglückliche Vater.

„Heute über eine Woche."

„Könnten Sie ihn an sich bringen, ehe er präsentirt wird?"

„Das wäre vielleicht möglich. Ich will versuchen, meinen Freund zu veranlassen, Ihnen den Wisch zu bringen oder zu schicken."

„Dann bitte ich Sie um Ihre Adresse. Ich werde Ihnen schreiben. Ich bin jetzt zu sehr aufgeregt und beunruhigt, um weiteres zu besprechen. Auch muß ich erst Erkundigungen einziehen. Einstweilen nehmen Sie meinen besten Dank entgegen."

Foyle nahm alle Kraft zusammen, um sich wenigstens äußerlich zu beherrschen. Er begleitete seinen Besucher ins Vestibül zurück und ging, nachdem dieser sich empfohlen, in den Sitzungssaal, ohne auch nur zu ahnen, welche Rolle seine „Vorsehung" bei der soeben stattgefundenen Scene gespielt.

5.

Arthur Foyle war der evenourtige Sohn seines Vaters. Eine falsche Erziehung that das ihrige, um aus dem hübschen, leichtsinnigen, egoistischen Burschen einen Taugenichts und Tagedieb zu machen. Seit seiner frühesten Jugend hatte seine ihn vergötternde Mutter ihm auch nicht den kleinsten Wunsch versagt. Er war jünger als Isabella und hatte sich schon frühzeitig durch seine Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit ihre Liebe verscherzt; dem Vater ging er, wo und wie er konnte, aus dem Wege. Noch ehe er zwanzig Jahre zählte, nahm er sich eine Privatwohnung in Piccadilly, um ungenirter seinen Vergnügungen nachgehen zu können, die sehr zweifelhafter Art waren. Mit Vorliebe besuchte er die verrufensten Tingel-Tangel, hinter den Coulissen der Theater dritten Ranges war er ein gern gesehener Gast, Cirkusreiterinnen und Balletteusen bildeten seine Gesellschaft. Seine Mutter besuchte er nur, wenn er Geld brauchte.

Man hielt ihn allgemein für einen liebenswürdigen Menschen, und das war er auch, wenn alles nach seinem Wunsch ging und seine Börse voll war; mißlang ihm aber sein Plan oder herrschte gar Ebbe in seiner Tasche, dann nahm sein Gesicht einen grausamen Ausdruck an, und er wäre im Stande gewesen, kalten Blutes einen Mord zu begehen. Nicht Liebe zu diesem, seinem einzigen Sohne veranlaßte Foyle senior, ihn vor Schmach und Schande zu retten, sondern krasser Egoismus. Auf die Firma Schrieber u. Co. durfte angesichts ihrer ohnedies ungeordneten Verhältnisse kein Schimmer von einem Makel fallen. Der Wechsel mußte um jeden Preis eingelöst werden. Zu diesem Zweck hielt der zärtliche Vater nicht etwa eine ernstliche Rücksprache mit seinem Sohne, sondern heckte einen geradezu verbrecherischen Plan aus.

Er verließ das Parlament früher als gewöhnlich, um mit dem nächsten passenden Zug nach Brighton fahren zu können. Ehe er sich jedoch zum Bahnhof begab, ging er auf einen Sprung in seinen Club, um seine durch den Schreck erschlafften Lebensgeister mit einem kräftigen Steak und einem Glase Portwein zu beleben. Dies war Foyles Universalrecept, wenn seinen physischen Kräften zu viel zugemuthet wurde. Sein heutiges Unternehmen war ein sehr ernstes. Er fühlte, daß er außerordentlicher Stärkungsmittel bedürfe, wenn er es durchführen wollte. Diesmal betrog er sich nicht selbst, wie es sonst seine Art war, sondern übersah die Lage klar, und deshalb mußte er auch seine ganze Findigkeit aufbieten, um ihrer Herr zu werden. Trotzdem gab er dem Kellner ganz genau an, wie er das Steak zu haben wünschte, ließ sich vorher das rohe Fleisch zeigen und dem Koch bei seiner Ungnade sagen, es ja nicht länger als zehn Minuten braten zu lassen und die Kartoffeln recht knusperig zu backen; dann erst zog er sich in eine stille Ecke zurück, um nachzudenken.

In der anberaumten Zeit wurde das Steak servirt. Man kannte im Club schon den Geschmack des Abgeordneten und respectirte ihn. In feierlichem Stillschweigen verzehrte er sein Mahl, ohne sich damit sehr zu beeilen. Er schwelgte förmlich in den delikaten Kartoffeln, trank bedächtig und schluckweise den schweren Wein und nahm weder Käse noch Desert, aus Furcht, die Verdauung des erprobten Stärkungsmittels zu beeinträchtigen. Ein kluger Mensch muß selbst in den schlimmsten Krisen auf seine Verdauung bedacht sein.

Mit befriedigter Fassung verließ er den Club, sprang in eine der eleganten Droschken, die vor dem Club standen, und ließ sich ins nächste Telegraphenamt fahren. Dort telegraphirte er seiner Tochter:

„Erwarte mich neun Uhr Bahnhof. Sage Niemand, daß ich komme."

Mit dem nächsten Zuge dampfte er nach Brighton. Auf dem Wege dahin hatte er in dem Wagen erster Klasse, den er ganz allein benutzte, Zeit, seinen Kriegsplan genau zu entwerfen, und eine Märtyrermiene aufzusetzen. Er war ein Meister der Mimik und übertrieb selten. Isabella erwartete ihn auf dem Perron. Als der Zug einfuhr, wurde sie von ihrem Vater, der hinter dem Vorhang stand, erblickt. Schwerfällig, ein gebrochener Mann, entstieg er dem Wagen. Als Isabella sich ihm näherte, erschrak sie vor seinem Anblick; er sah um Jahre gealtert aus. Mit hohler Stimme fragte er:

„Du hast doch der Mutter nichts von meiner Ankunft gesagt?"

„Nein."

„Wo ist sie?"

„Sie fühlt sich abgespannt, daher habe ich sie bewogen, eine Stunde früher als sonst zu Bett zu gehen."

„Dann können wir nach Hause gehen," sagte Foyle düster.

In tiefem Schweigen legten sie den kurzen Weg zurück, das nur hie und da durch einen schweren Seufzer des zärtlichen Vaters unterbrochen wurde. Im Hause angelangt, zeigte er eine noch größere Niedergeschlagenheit; zögernd, mit schlotternden Beinen, unstetem Blick betrat er den Salon und sank mit allen Zeichen der Erschöpfung in den nächsten Lehnstuhl. Ein Cyniker hätte wohl die Bemerkung nicht unterlassen können, daß es ein sehr bequemer Lehnstuhl war, der bequemste im ganzen Gemach, aber Isabella war zu sehr mit ihren Befürchtungen beschäftigt, um für dergleichen Sinn zu haben. Sie beeilte sich, an seiner Seite Platz zu nehmen — in der Hoffnung, daß er endlich sprechen werde. Und wirklich ergriff er ihre Hand und lispelte mit heiserer Stimme: „Isabella, mein Kind, wir sind ruinirt! Rettungslos ruinirt."

Sie verstand nun, weshalb ihre Mutter nichts von seiner Ankunft wissen sollte, und zum ersten Mal in ihrem Leben empfand sie ein Dankbarkeitsgefühl für ihren Vater.

„Wir werden es tapfer ertragen, Vater. Kopf hoch!"

„Nein, mein gutes Kind," rief Foyle tragisch aus. „Es ist mehr als ein anständiger Mensch ertragen kann, denn unser Ruin ist mit Familienschmach verbunden. Dein Bruder Arthur, nein, nicht mehr Dein Bruder, ein Ausgestoßener, ein Schurke, ein Verbrecher, der mich leider Vater nennt, hat uns in dieses Elend gestürzt."

„Arthur? Was hat er schon wieder angestellt?"

„Gefälscht, unterschlagen, vergeudet — die größte Schufterei," stöhnte er schmerzlich.

Das Zimmer war nur schwach beleuchtet. Foyle saß im Schatten, während das Licht voll auf Isabella fiel; er konnte ihre verächtlich gekräuselten Lippen deutlich sehen und fuhr mit stockender Stimme fort:

„Ich kann diesen Schlag nicht ertragen, alle meine Hoffnungen und mein Ehrgeiz sind vernichtet, Deine Zukunft zerstört, alle Zärtlichkeiten Deiner Mutter durch Schurkenstreiche belohnt! Es bleibt uns nichts als eine sorgenvolle Zukunft." Nach diesen mühsam hervorgestoßenen Worten sank er in sich zusammen, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, sein ganzer Körper schien von convulsivischen Schluchzen erschüttert.

Isabella erhob sich und durchmaß nachdenklich das Zimmer. Endlich blieb sie vor ihrem Vater stehen und fragte energisch:

„Was hat er eigentlich angestellt? Ich will es klar und deutlich wissen."

„Er hat auf den Namen unserer Firma riesige Summen erhoben und das Geld verlumpt. In den nächsten Tagen wird mein lieber Freund Cope — der beste Freund, den ich auf der Welt habe — die Entdeckung machen und dann sind wir verloren," stammelte Foyle, jedes Wort betonend.

„Was wird Herr Cope thun?"

„Was kann er thun! Ich schulde ihm ohnehin bereits eine hohe Summe, und er wird gewiß nicht in einer Firma bleiben wollen, wo man ihn systematisch auszurauben scheint. Uebrigens habe ich gar nicht mehr den Muth, ihm unter die Augen zu treten, und doch muß er Arthurs Verbrechen durch mich erfahren," stöhnte der beleidigte Vater.

Isabella lauschte gespannt jedem seiner Worte, ein tiefes Mitleid mit ihm erfüllte sie, und halb unbewußt reifte ein edler Entschluß in ihrer Seele. Wie gut, daß ihre Mutter von der furchtbaren Lage nichts zu wissen brauchte! Die kränkliche, zarte Frau wäre diesem Schlage nicht gewachsen gewesen.

„Wird Herr Cope, der sich bisher als Dein Freund bewährt hat, Dir nicht auch in dieser schwersten Katastrophe Deines Lebens treu zur Seite stehen?"

„Wie kann ich das erwarten! O, Isabella, Du weißt noch nicht alles! Um Cope gegenübertreten zu können, müßte ich bis Anfang nächster Woche fünfundfünfzigtausend Pfund Sterling mir verschafft haben. Er ist ja ein steinreicher Mann und besitzt das Zehnfache und noch viel mehr und würde mir die Summe auch vorstrecken, denn er ist ein edler Mensch, wenn ich sie zu einem anderen Zwecke brauchte. Aber hier handelt es sich ja um die Deckung einer Defraudation, die an ihm begangen wurde, und zwar von Jemand, der ihm stets mit Verachtung begegnet ist und ihn wiederholt beleidigt hat. Und dann kann ich ihn auch noch aus einem anderen Grunde nicht in Anspruch nehmen. Ich muß mich tödten, es bleibt mir kein anderer Weg! O Gott, o Gott!"

„Nenne mir den anderen Grund, Vater," bestand Isabella.

Er sah sie schmerzlich an; sein Haar war zerwühlt, sein Gesicht verzerrt, helles Entsetzen sprach aus seinen Blicken. Er schüttelte, seines Wortes mächtig, sein Haupt.

„Ich muß es wissen, wenn ich Dir helfen soll. Und wenn Du auf meine Hilfe nicht gerechnet hättest, wärst Du wohl heute nicht hergekommen," sagte sie energisch.

„Nein, nein, ich kam, weil ich keinen Ausweg aus meinem Jammer finden konnte," hauchte er.

„Sprich, Vater, welches ist der andere Grund?"

„Ich kann ihn nicht nennen, weil.. weil ich fürchte, daß Du Dich für uns opfern würdest. Ich will Dich gar nicht in Versuchung führen."

Isabella lächelte, denn sie glaubte, daß ihr Vater an David Thresher dachte, der wohl an jenem verhängnißvollen Abend bereits Kenntniß von dem Verbrechen ihres Bruders gehabt und aus zarter Rücksicht geschwiegen hatte. Blitzartig tauchte ihr nun der Gedanke auf, daß die Rettung ihres Bruders und ihr eigenes Glück in engstem Zusammenhang stehen könnten, und ihr Herz begann lebhaft zu schlagen.

„Sag' es mir, Vater; ich möchte gern die Versuchung kennen lernen."

„Da Du mich dazu zwingst, so höre: Cope hat um Deine Hand bei mir angehalten, und ich habe sie ihm verweigert. Verstehst Du mich jetzt?"

Isabella verstand und war wie gelähmt.

„Sag' nun selbst, ob es nicht unmöglich ist, diesen Dienst von ihm zu verlangen. Und kann ich daran denken, meine soziale Stellung, meine kaufmännische Ehre, meinen politischen Ruf auf Kosten Deiner Zukunft zu verkaufen? Nein, ein solches Opfer könnte und würde ich nie annehmen." Er erhob sich von seinem Sitz und durchmaß erregt das Zimmer. „Wenn Deine Mutter nicht wäre," begann er nach einer Pause wieder, „würde ich den Schurken verleugnen, ihn seinem Schicksal überlassen und von vorn anfangen. Aber die Mutter, die Mutter, ihr würde das Herz darob brechen! Die arme, arme Frau!" schloß er seufzend und starr vor sich hinblickend.

„Wie alt ist Cope?" fragte Isabella nach einer langen Pause.

„Fast siebzig. Schauderhaft!"

„Glaubst Du, daß es etwas nützen könnte, wenn ich mit ihm spräche?" fuhr sie nach einer abermaligen Pause fort.

„Nicht, wenn — — —" In diesem Augenblicke trat Frau Foyle im Nachtgewande ein. Sie war erwacht, hatte die Stimme ihres Mannes vernommen und kam herunter, um ihn zu begrüßen.

„Ich hatte Unannehmlichkeiten im Parlament und wollte mich hier bei Euch ein wenig erholen. Es geht doch nichts über den Familienkreis," sagte Foyle gewandt.

Am nächsten Morgen war Isabellas Entschluß gefaßt. Sie begleitete ihren Vater nach London und sagte ihm, daß sie mit Cope zu sprechen wünsche, da sie sehen wolle, ob sich nicht etwas thun lasse. Was dieses „etwas" sei, weigerte sie sich zu verrathen.

6.

Der Londoner Rechtsanwalt Ware, ein liebenswürdiger alter Herr von gedrungener Gestalt und wenig Worten, hatte sein Bureau in Old Jewry. Er war ein würdiges Mitglied seines Standes und erfreute sich eines guten Rufes. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seine Klienten vom Prozessiren abzuhalten, und bemühte sich, ihnen mit guten Rathschlägen zu dienen, die merkwürdigerweise zumeist auch befolgt wurden. Ware ließ sich immer Zeit und schien gewöhnlich in Gedanken versunken. An einem Mittwoch betrat er sein Privatbureau, ein großes, behaglich ausgestattetes Gemach, stellte, wie es jahraus, jahrein seine Gewohnheit war, den Schirm in den Ständer, hängte Ueberzieher und Hut auf den Haken und wischte sich die ansehnliche Glatze bedächtig mit einem seidenen Taschentuch ab; dann trat er gemessenen Schrittes an den Tisch und ließ sich in den Lehnstuhl nieder, um die eingelaufenen Briefe zu lesen. Es waren ihrer zwanzig; er öffnete sie der Reihe nach und warf die Couverts, nachdem er sie sorgfältig geprüft, in den Papierkorb; dann machte er sich an die Lektüre. Es schienen ihn jedoch nur zwei bis drei zu interessiren. Nachdem er alle gelesen, schritt er ans Fenster und blickte nachdenklich hinaus, sich mehrmals gründlich schneuzend. Das dauerte ungefähr zehn Minuten, sodann nahm er seinen Sitz wieder ein, überflog die Briefe noch einmal, theilte sie in zwei Reihen, die eine zählte siebzehn, die andere drei, und klingelte seinem Schreiber.

„Erledigen Sie diese siebzehn Stück. Gegen elf Uhr erwarte ich ein Fräulein Foyle; bitte, sie sofort zu mir hereinzuführen."

Der Schreiber zog sich zurück. Der Rechtsanwalt nahm einen der drei Briefe vor und las ihn kopfschüttelnd zum dritten Mal. Er lautete:

(Fortsetzung folgt.)

Der „Saskatchewan Courier" ist die größte in Saskatchewan erscheinende deutsche Zeitung.

Kein Deutscher Saskatchewans sollte versäumen, auf dieselbe zu abonnieren.

Preis per Jahr nur $1.00.

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

W. P. F. Cummings
General-Agent,
Room 107 C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens 6monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist, eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

**